Winterthur - Gesicht einer Stadt

Autor(en): **Christoffel, Klaus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **79 (1961)**

Heft 24: **SIA 67. Generalversammlung in Winterthur vom 23. - 25. Juni 1961**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-65549

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur — Gesicht der Stadt

Von **Klaus Christoffel**, S. I. A., Zürich

DK 711.4

Wenn es dem Schreibenden übertragen wurde, zur baulichen Gestalt der Stadt Winterthur einige Notizen und Bemerkungen zu verfassen — obwohl er weder als Bürger oder Einwohner noch unter einer irgendwie anders gearteten Form bisher mit der Stadt verbunden war — so ist dieser Umstand aus der Eigenart der Aufgabe heraus sehr wohl zu verstehen. Er ergibt sich recht eigentlich aus dem Wesen der Stadt und vor allem auch aus demjenigen der Stadt Winterthur. Wir Nicht-Winterthurer benutzen vor allem die Durchfahrt durch die Stadt zu anderen Reisezielen, wir wissen weiter, allein schon von dieser Durchfahrt her, um die industrielle Potenz, die ausgedehnten, aneinandergereihten Fabrikanlagen der grossen Fabriken mit Weltruf, wir mögen weiter vom ausserordentlich vielgestaltigen kulturellen Leben mit den Gemäldegalerien, Ausstellungen, Konzerten usw. aus eigener Anschauung oder aus zweiter Hand Kenntnis haben — aber all' dies reicht nicht aus. Wenn es nicht ausreicht um die Stadt zu kennen, gehört dies tatbeständlich zum Wesen einer Stadt überhaupt. Die Verkehrswege, die Bauten, Veranstaltungen, Institutionen — von denen wir im weiteren Verlauf dieses Heftes nur eine bescheidene Auswahl darstellen können — sind alle für sich allein nur ein Teil der Stadt. Diese selbst aber, als umfassender Begriff, enthält mehr, als die Summe dieser Ausschnitte.

Einmal erfolgt diese Beschränkung von den Dimensionen der Stadt her. Die moderne Industriestadt steht im Gegensatz zum überkommenen Stadtbegriff des Mittelalters, der mit den Worten von Ueberschaubarkeit, Ordnung, Rang geprägt war und heute als Erinnerungsbild einer nicht mehr erreichbaren Siedlungsgestalt gewissermassen das verlorene Paradies darstellt (keineswegs aber für die damaligen Zeitgenossen war). Die Flächenausdehnung jeder als Stadt aufzufassenden Siedlung ist heute derart, dass schon von den Distanzen her zu den räumlichen Dimensionen hinzu als vierte Dimension die Zeit sich einstellt. Täglich und unmittelbar erfahren wir deren Wirksamkeit beim Arbeitsweg. So betrachtet, erweist sich die Unmöglichkeit eines «Stadtbildes» überkommener Art. Die Versuche, in das scheinbare Wirrwarr System und Ordnung hineinzusetzen, stellen recht komplexe und komplizierte Aufgaben dar. Sie werden gemeinhin dem Begriff der Planung, Stadt-, Orts-, Regional- und Landesplanung, zugeordnet. Daneben fristet der sogenannte Städtebau für soweit ein etwas zwitterhaftes Dasein, als er sich nicht zustimmend und unbedingt dem neuen Stadtbegriff unterstellt. Die heftigen Kontroversen etwa um die Führung der Stadtautobahnen (Expresstrassen) erscheinen in diesem Lichte als durchaus legitim. Wenn sich eine solche Auseinandersetzung auch hier eingestellt hat, so dokumentiert sich Winterthur damit recht eigentlich als Stadt.

Es erhellt die Unmöglichkeit, mit den traditionellen Mitteln der kubischen und räumlichen Gestaltung der modernen Stadt beizukommen. Eine zunehmende Anzahl wissenschaftlicher Betrachtungsweisen, als solche unserem Zeitalter der Industrialisierung eng zugehörig, bieten sich bei dem in seiner «vierten Dimension» kaum begrenzbaren Versuch des Ordnens an. Wir erwähnen hier vor allem die moderne Volkswirtschaft. Aus der politischen Struktur unseres Landes mit wirtschaftlich zunächst autonomen Gemeinden erhebt sich die zwingende Forderung der materiellen Selbsterhaltung. Diese Frage ist nun gerade für unsere grösseren Städte gewiss nicht unlösbar — sehr im Gegensatz dazu stehen die überwiegende Anzahl unserer Landgemeinden. Gerade dort sind sie aber derart, dass die Schwierigkeiten nicht mehr im eigenen Bereich lösbar sind, weil sie von der Stadtbildung, dem geforderten städtischen Standard der kommunalen Leistungen, aber auch direkt von der räumlichen (und wieder im Raum-Zeitsystem sichtbaren) Nachbarschaft der Städte her entstehen. Dies soll und darf keine ethische Wertung bedeuten, welche nach der bisherigen Erfahrung eine klare Beurteilung nur erschwert — bei allem Verständnis für deren taktische Notwendigkeit im Einzelfall. Gesamtwirtschaftlich bedeutet die Stadtentwicklung zweifellos einen Gewinn. Dagegen wird es, soll die erwähnte politische Struktur erhalten bleiben, eine dringende Notwendigkeit, die für diesen Gewinn notwendig zu erbringenden Leistungen gerecht zu verteilen, weit über das heute übliche hinaus. Gleichzeitig ist jedoch festzustellen, dass mit wachsender Grösse der Stadt die Aufgaben auch relativ nicht kleiner, sondern grösser werden. Indessen liegen diese mehr und mehr auf technisch-organisatorischem Gebiet und weniger auf dem geldwirtschaftlichen. Selbstverständlich

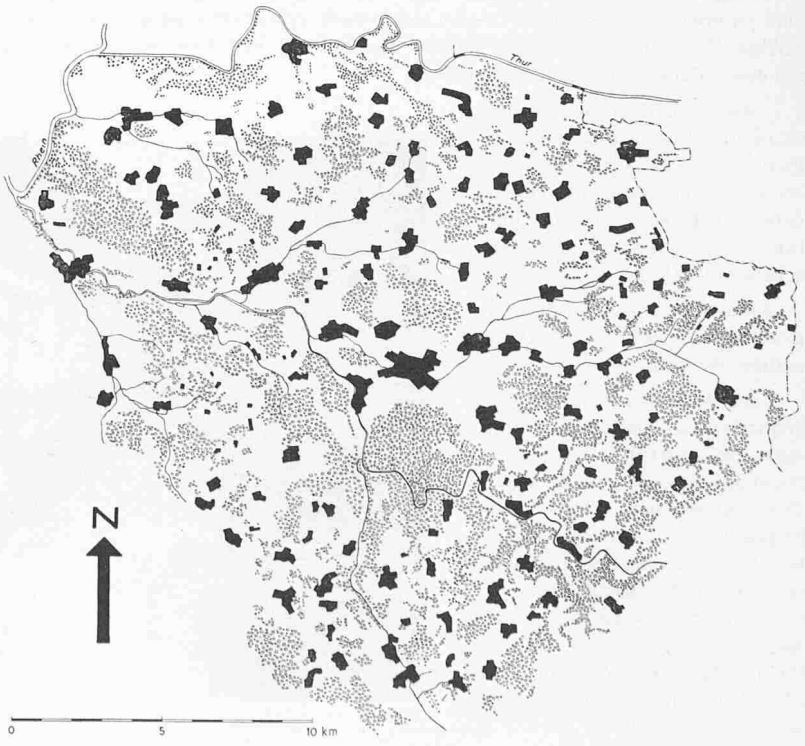


Bild 1. Stadt und Region nach der ersten Dufourkarte (1849—50). Die geschlossenen Baugebiete der Stadt und der umgebenden Dörfer sind in ihrem Umfang noch weitgehend von der Fussgängerdistanz bestimmt, im einzelnen für sich abgeschlossen und überblickbar. Bereits ist jedoch ein schweizerisches Eisenbahnnetz im Bau. Die unterschiedliche Grösse der Ortschaften erweist, dass deren Grösse nicht mehr allein von der Landwirtschaft, sondern bereits sichtbar von der Industrie mit ihren neuen Standortsvoraussetzungen bestimmt ist

Masstab 1:250 000

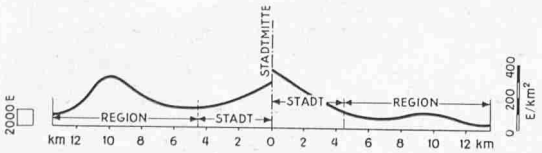


Bild 2. Weg-Zeit-Diagramm der Besiedelung, links nach absoluten Werten (Flächen = Einwohnerzahl), rechts nach den Dichtezahlen (Einwohner pro Flächeneinheit). Der äussere Ring selbständiger, kleinregionaler Zentren (Andelfingen, Elgg, Embrach usw.) zeichnet sich deutlich ab

Bild 3. Stadt und Region heute. Das Verhältnis von Stadt und Region wird nach abnehmender Distanz von deren Zentrum zunehmend durch diese selbst verändert. Gleichzeitig zeigt aber die Stadt ein neues Gesicht, derart verändert, dass ein grundlegend anderes Prinzip der raumzeitlichen Ordnung sich abzeichnet. Die regionale Entwicklung folgt teilweise den Linien der zentralen Verkehrserschliessung, aber auch die früheren marktähnlichen Zentren haben sich entsprechend ihrer eigengesetzlichen Entwicklung ausgedehnt. Die gegenseitigen Beziehungen (Beispiel: Pendelwanderung Wohnort — Arbeitsort) werden spürbar

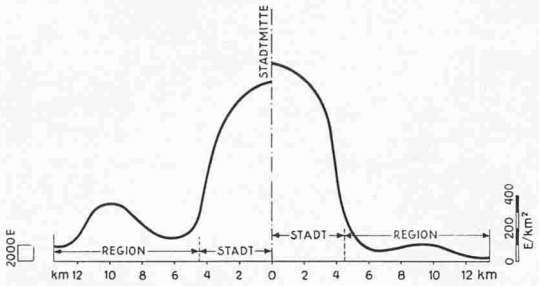
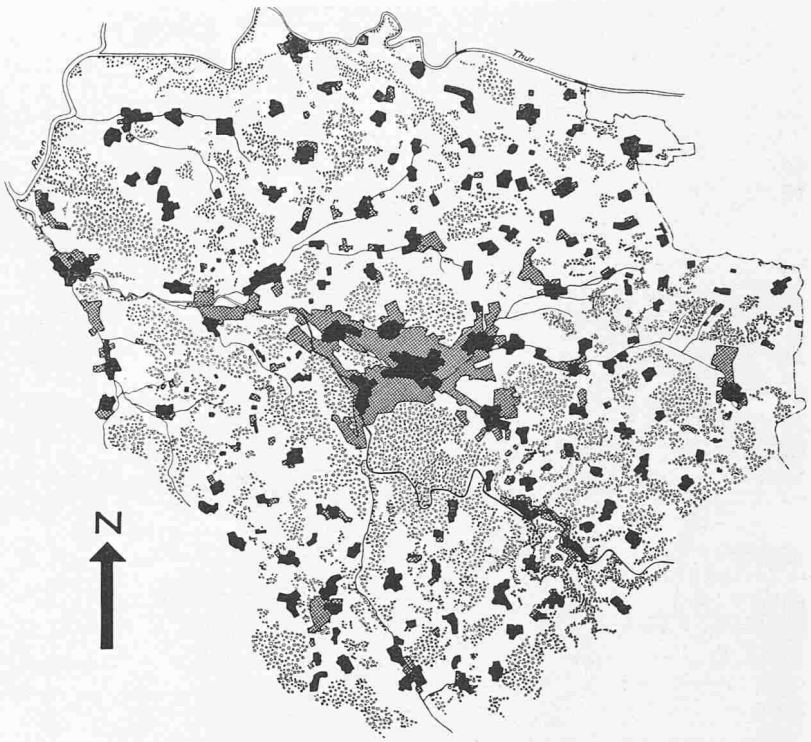


Bild 3a. Das heutige Weg-Zeit-Diagramm der Besiedlung, links nach absoluten, rechts nach relativen Werten. Die Dominanz der zunehmenden Stadtbildung steht scheinbar (links) in einem gewissen Gleichgewicht der Region, welche sich aber (rechts) der zentralen Orientierung in Wirklichkeit unterordnet



wird auch von anderen Seiten versucht, dem Problem beizukommen. Wir erwähnen hier als Beispiel die noch etwas tastenden Versuche der Soziologie. Zu den Arbeiten der sogenannten technischen Wissenschaften (etwa der Verkehrswissenschaft) gehört schliesslich ganz zentral die Bewältigung städtischer Fragen.

Zusammenfassend ergibt sich der Eindruck, dass die Stadt, und vor allem die grosse oder (bescheidener:) grössere Stadt als Brennspiegel unserer Bewältigung der Gegenwart angesehen werden kann. Wenn dies unter der etwas verneinenden Schau der Krisen- und Kriegsjahre oder umgekehrt unter dem Blickwinkel einer emphatischen «Lust am Gedränge» geschieht, ist dies in jedem Falle eher eine Belastung dieser Aufgabe, und wir möchten hier einer (neuen oder alten) Sachlichkeit das Wort reden.

Wenn diese Betrachtungen den nachfolgend beschriebenen Bauwerken vorangehen, hoffen wir zugleich deren Funktion, Wert und Wirkung als Teile eines anders als durch einzelne Aspekte kaum fassbaren Stadtgesichtes oder Stadtbildes hervorgehoben zu haben. Zusätzlich zum Dargestellten und dem unter anderem Titel in diesem Heft Beschriebenem möchten wir zum Beschluss einige spezielle siedlungstechnische Gegebenheiten von Winterthur erwähnen.

Die geo- und topographische Lage scheint zunächst nicht besonders hervorragend. Indessen hat aber der Standort zwischen den bewaldeten Hügeln, welche sich bis nahe zum Stadtzentrum hinziehen, eine gegliederte und in ihren Masstäben angenehme Anlage der Stadt gefördert; sie wurde mitbestimmt durch eine bewusste Steigerung dieser

Bild 4. Stadt und Region morgen. Die fieberhafte Besiedlung wird konsequent weiterentwickelt, gleichzeitig ergibt sich aus ideellen und materiellen Gründen die Notwendigkeit, als Kompensation grosse, zusammenhängende Gebiete freizuhalten. Nur so kann es gelingen, unsere politische Struktur in einer veränderten Zeit zu bewahren

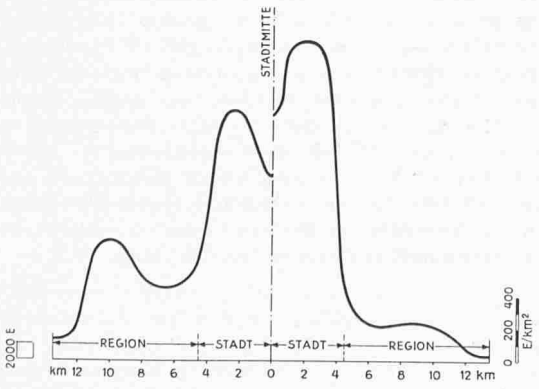
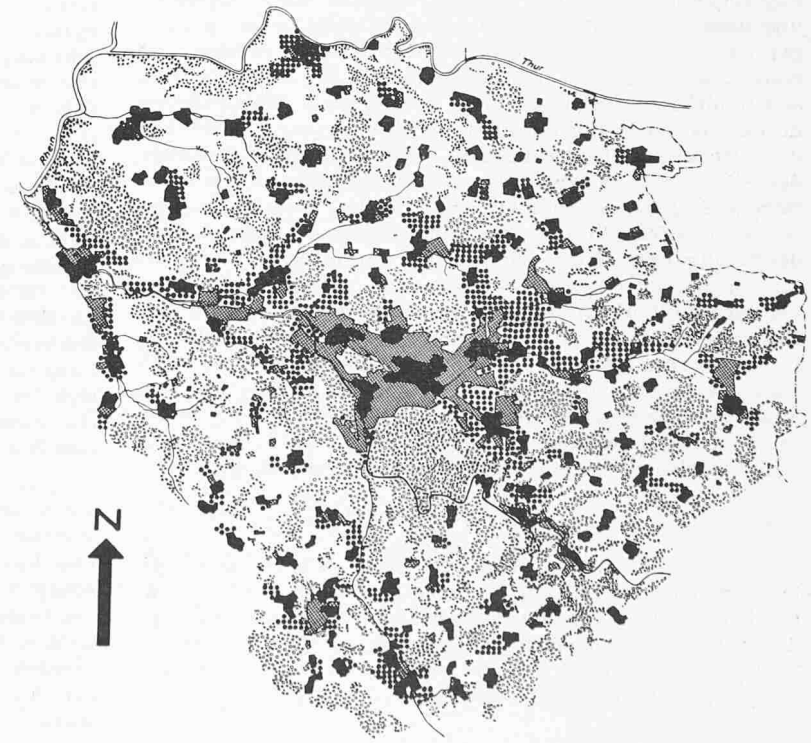


Bild 4a. Weg-Zeit-Diagramm der Besiedlung für das Jahr 2000. In der Stadt bewirkt die zunehmende Citybildung eine relative Abnahme der Wohnbevölkerung. Die erhöhten Distanzen erheischen eine sorgfältige und weitsichtige Verkehrsplanung. Durch die Pflege der Region kann deren Entwicklung gefördert und gleichzeitig die Stadt entlastet werden



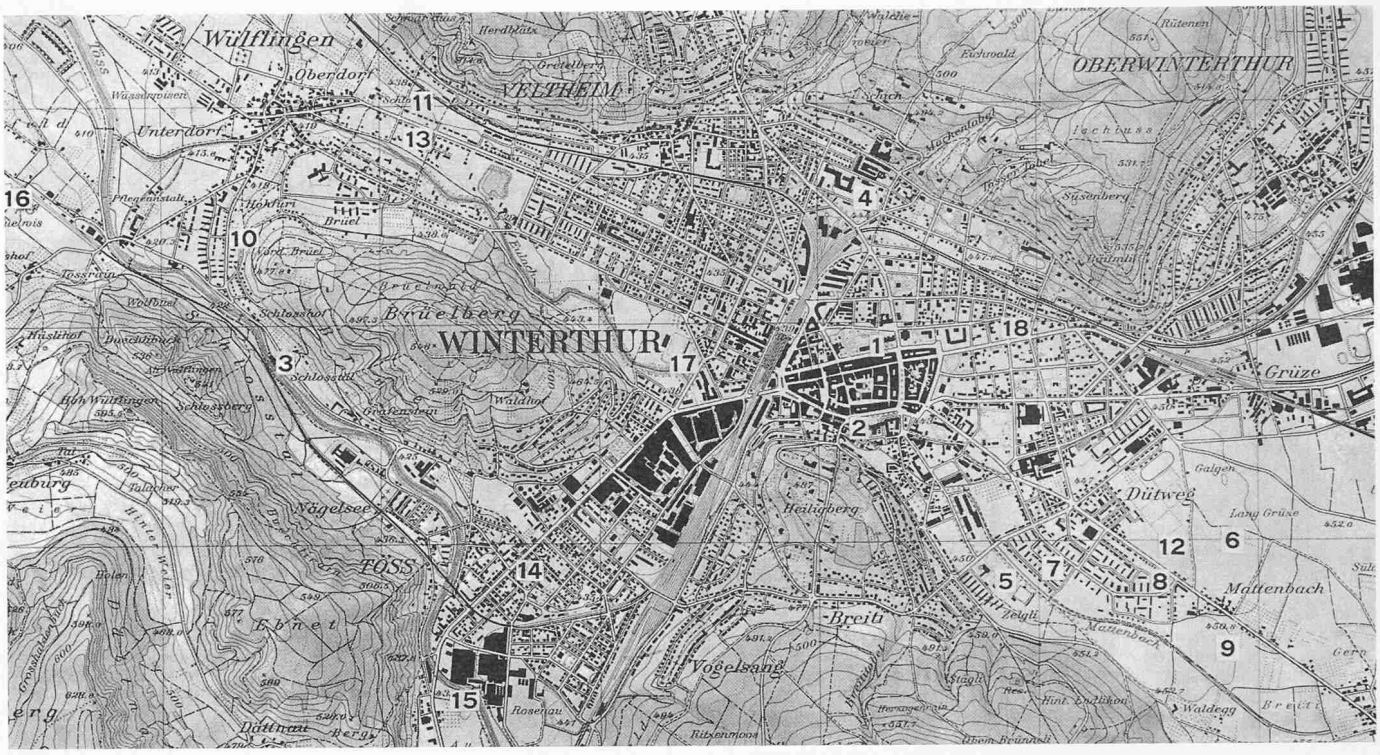


Bild 5. Uebersichtskarte von Winterthur mit Eintragung der im folgenden dargestellten Bauten: 1 Rathaus, 2 Physikgebäude des Technikums, 3 Fachschule Hard, 4 Kantonsspital, 5 Kunsteisbahn Zelgli, 6 Siedlung Grüzefeld, 7 Siedlung Mattenbach, 8 Wohnhochhaus bei der Siedlung Mattenbach, 9 Siedlung Endlikerstrasse (Studie), 10 Siedlung Burgstrasse, 11 Alterswohnungen in Wülflingen, 12 Schulhaus Scheideggstrasse, 13 Katholische Kirche Wülflingen, 14 Kirchgemeindehaus Töss, 15 Werkanlagen Rieter, 16 Lagerhalle bei der Station Wülflingen, 17 Bürohochhäuser von Gebr. Sulzer (Projekt), 18 Betriebskrankenkasse. — Ausschnitt aus der Landeskarte, reduziert auf den Masstab 1:35 000, reproduziert mit Bewilligung der Eidg. Landestopographie vom 12. 6. 1961

Voraussetzungen mit einer sorgfältigen Stadtplanung. Seitdem das Wachstum der Stadt über diesen Umfang heraustritt, besonders deutlich in der weiten Ebene zwischen Oberwinterthur und Seen, wird eine notwendige Neuorientierung deutlich. Mit dem vorzüglich organisierten Industriegebiet Grüze-Oberwinterthur ist ein vorbildlicher Schritt in die weitere Zukunft hinein unternommen worden. Es ist abzusehen, dass auch die anderen Randgebiete der Stadt, Töss, Wülflingen, Reutlingen, Seen, einer ähnlich bewussten und sorgfältigen Beurteilung bedürfen. Es wird sich hier erweisen, dass Stadtplanung keinen einmaligen und für sich abgeschlossenen Prozess darstellt, sondern einen dauernden und wesentlichen Bestandteil des sprichwörtlichen «gouverner c'est prévoir». Vor allem wird den Auswirkungen der Nationalstrassen alle Aufmerksamkeit zu schenken sein, sollen nicht die reichlich noch vorhandenen Möglichkeiten durch eine zu wenig dezidierte Willensbildung vertan werden. Der ausserordentlich grosse Umfang der Stadtgemeinde, der reichliche Landbesitz der Oeffentlichkeit und die traditionelle Sorgfalt der Planung sind günstige Voraussetzungen. Indessen enden Einfluss und Auswirkungen keineswegs an der Stadtgrenze. Wenn wir als Illustration das verwandelte Siedlungsbild der Region von gestern nach heute und morgen beifügen, soll damit auf die hier auftauchenden künftigen Fragen hingewiesen werden. Das spätere Siedlungsbild muss heute als Leitziel und Vorstellung bewusst werden. Wir sind überzeugt, dass auch hier die Stadt Winterthur, das Modellbild einer schweizerischen Industriestadt, der Wohlfahrt seiner Bewohner, seinem Rufe und der Gestaltung seines Gesichtes angemessene Wege einschlagen wird.

*

Um dem Leser die Uebersicht zu erleichtern, haben wir in obenstehendem Bild 5 die nachfolgend im einzelnen beschriebenen Objekte eingetragen und numeriert; die Titel der entsprechenden Texte tragen die gleichen Nummern. Kollege K. Christoffel danken wir bestens für die Beschaffung der Bildunterlagen und die Bearbeitung der Beschreibungen. *Red.*

1. Renovation und Erweiterung des Rathauses

Wir freuen uns, die Darstellung architektonischer Aufgaben in Winterthur mit den Projektvorschlägen für Renovation und Erweiterung des Rathauses eröffnen zu können. Das bestehende Rathaus ist ein bedeutender Bau des Architekten *Johann Ulrich Büchel* aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es nimmt einen Teil der äusseren Häuserreihe gegen den jetzigen Stadtpark und die Museen, d. h. unmittelbar an der früheren Stadtmauer ein. Seine ausgezeichnete Fassade gegen die Marktgasse soll auf jeden Fall erhalten bleiben. Ebenfalls hat sich der Durchgang unter dem Rathaus hindurch zur Stadthausstrasse gewissermassen als Symbol des Kontakts zwischen Bevölkerung und Behörde so sehr eingebürgert, dass er auch bei einer Renovation erhalten und womöglich verbessert werden muss. In selbstverständlichem Uebergang von den anliegenden Strassen her bildet er einen Teil jener Fussgängerstadt, welche andernorts erst hergestellt werden muss. Dagegen ist die räumliche Einteilung des Baues derart, dass er für die Bedürfnisse der gewachsenen Stadt in keiner Weise mehr genügt. Notwendig ist u. a. ein neuer Ratssaal. Die Fassade gegen die Stadthausstrasse als frühere Hinter- und jetzige (zweite) Hauptfront soll durchgehend neu gestaltet werden und sollte — bei gleichzeitiger Einordnung in den Masstab der gesamten Hausreihe — mit neuen Mitteln eine repräsentative Abhebung darlegen. Bei der Vorbereitung dieser Bauaufgabe hat sich die Frage erhoben, ob der vorhandene Raum überhaupt eine ausreichende Erweiterung gestattet oder ob andernfalls eine Nachbarliegenschaft einbezogen werden muss.

Die hier dargestellten Photomontagen zeigen zwei Entwürfe aus dem im Jahre 1959 durchgeführten beschränkten Wettbewerb. Es waren im Grundsatz je ein Projekt ohne und (als Variante) mit Einbezug der genannten Nachbarliegenschaft zu bearbeiten. Angesichts der grossen Tiefe zwischen den beiden Strassenfronten war es unumgänglich, die inneren Gebäudeteile mit einem Hof zu belichten. Die ungewöhnlich grossen architektonischen Schwierigkeiten sind offensichtlich. Aufgaben einer sorgfältigen, masstäblich wohlüberlegten *Anpassung:* in der Durchdringung von alten und neuen Ge-

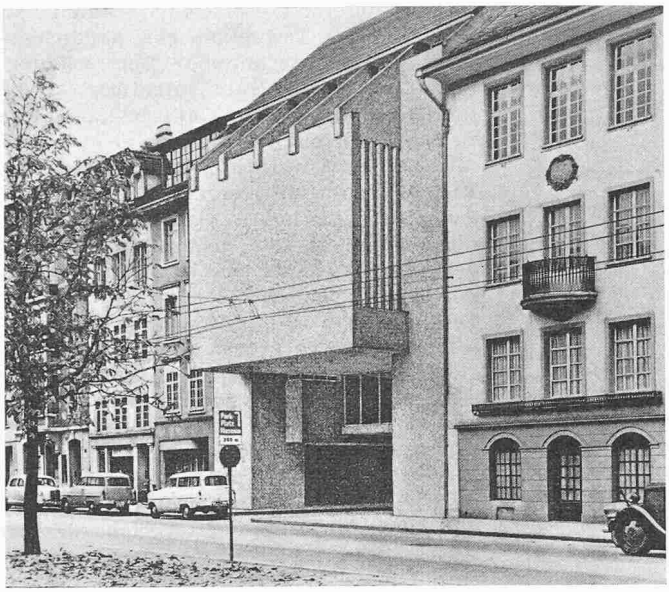


Bild 6. Wettbewerbsprojekt 1959 *M. E. Haefeli* und Prof. Dr. h. c. *W. M. Moser,* Zürich. Die Front des erweiterten Stadthauses gegen die Stadthausgasse mit dem vorkragenden Kubus des Rathaussaales, seitlich und oben durch Lamellen belichtet, dem Durchgang zur Marktgasse und dem zurückgesetzten Zwischengeschoss

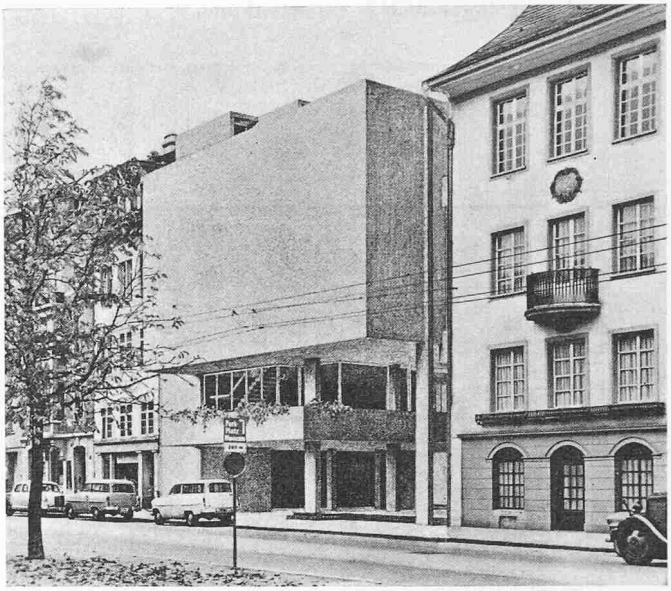


Bild 7. Variante zu Bild 6. Die vergrösserte Grundfläche ermöglicht eine architektonisch bessere Gestaltung; der Saal kann längs statt quer zur Strasse gelegt werden, er wird durch Oberlichter belichtet. Im öffentlichen Durchgang und dem Zwischengeschoss erfolgt mit der Pfeilerstellung bereits eine Vorbereitung auf die Masstäbe der offenen Eingangshalle im alten Rathaus

bäudeteilen, Schonung und teilweiser Wiederherstellung des alten Rathauses in seinen wertvollen Partien, Eingliederung in die frühere Aussenfront, der heutigen Hauptgeschäftsstrasse der Stadt (mit wenig einheitlicher Architektur); vor allem aber auch eine, dem berechtigten Bedürfnis nach Repräsentation genügende *Abhebung* vom üblichen Standard in der inneren Gestaltung und wiederum in der Aussenfront. Zudem war ein stark befrachtetes Raumprogramm über dem beschränkten Grundriss zu bewältigen und teilweise erst noch vorzuschlagen. Die Bearbeitung der Variante sollte erweisen, ob der Einbezug der Nachbarliegenschaft den Nutzen einer gewissen Raumreserve im erhofften Masse erbringt und wie sich diese erhöhte Freiheit in der Architektur auswirkt.

Als Resultat des Wettbewerbs sind die Verfasser des erstprämiierten Projektes, *M. E. Haefeli* und Prof. Dr. h. c. *W. M. Moser,* Architekten, Zürich, mit der weiteren Bearbeitung dieses Bauvorhabens beauftragt worden. Unsere Abbildungen zeigen Hauptprojekt und Variante der genannten Projektverfasser sowie von *W. Frey,* Architekt, Zürich, jeweils mit der besonders schwierig zu lösenden Gebäudefront gegen die Stadthausstrasse. Alle vier Projektvorschläge beruhen auf der selben, vorgegebenen Grundstückbreite. Beachtenswert sind die Variationen in der formalen Gestaltung von durchgehender Strassenflucht und als Kubus vorgezogenem Rathaussaal (im Hauptprojekt quer und in der Variante längs zur Strasse gerichtet) und die vertikale Anordnung des neuen Durchgangs zur Marktgasse, des Zwischengeschosses unterhalb des Saales, des Saalkörpers und des Daches mit den hochliegenden Oeffnungen für die Belichtung des Saales. Es zeigt sich deutlich, wie entscheidend sich der (hier nicht sichtbare) Einbezug des erwähnten Nachbarbaues auf die Möglichkeiten der Gestaltung als zusätzliche Freiheit auszuwirken vermag. Auf das Ergebnis der heute noch laufenden Studien darf man gespannt sein.

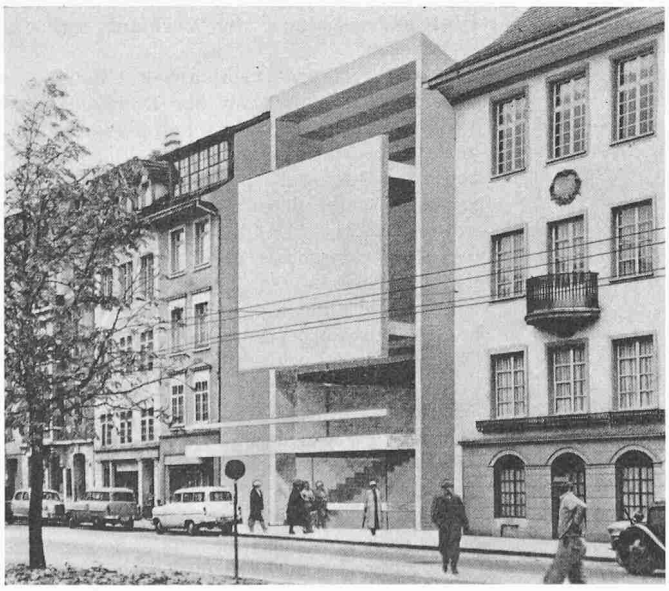


Bild 8. Wettbewerbsprojekt 1959 *Werner Frey,* Zürich. Auch hier wird die Bauflucht aufgelöst und die Gestaltung entwickelt sich deutlich vom und zum Gebäudeinnern. Während das Zwischengeschoss hier besser befriedigt, scheint die Architektur des Ratssaales etwas gesucht

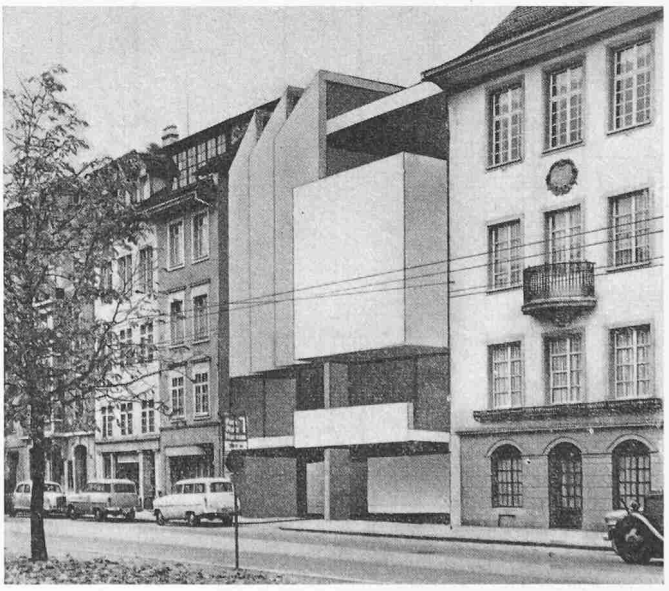
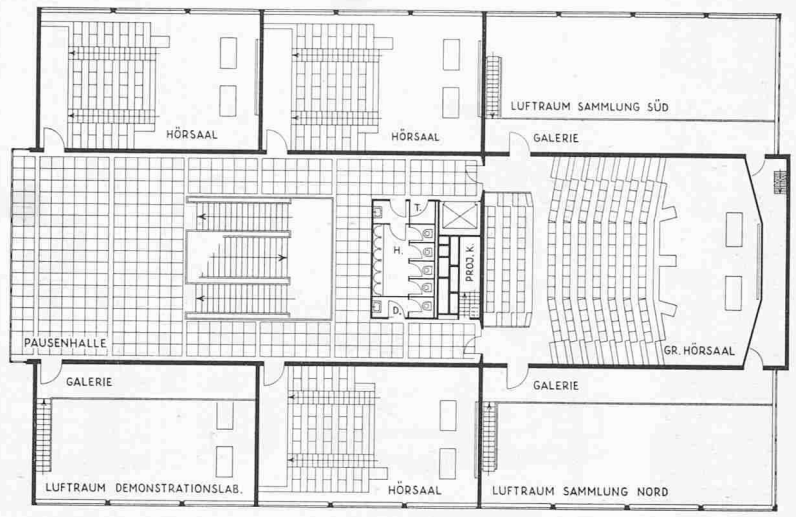
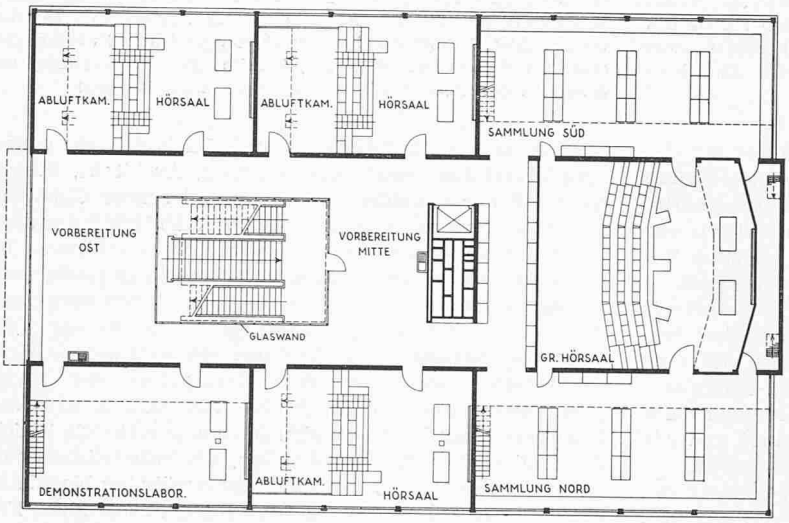


Bild 9. Variante zu Bild 8. Die Abdrehung des Saales wirkt sich hier in einer gewissen Ueberladung der Fassade aus, welche trotz der verhältnismässig kleinmasstäblichen Gliederung im Spiel zwischen Anpassung und Abhebung diese zu stark betont

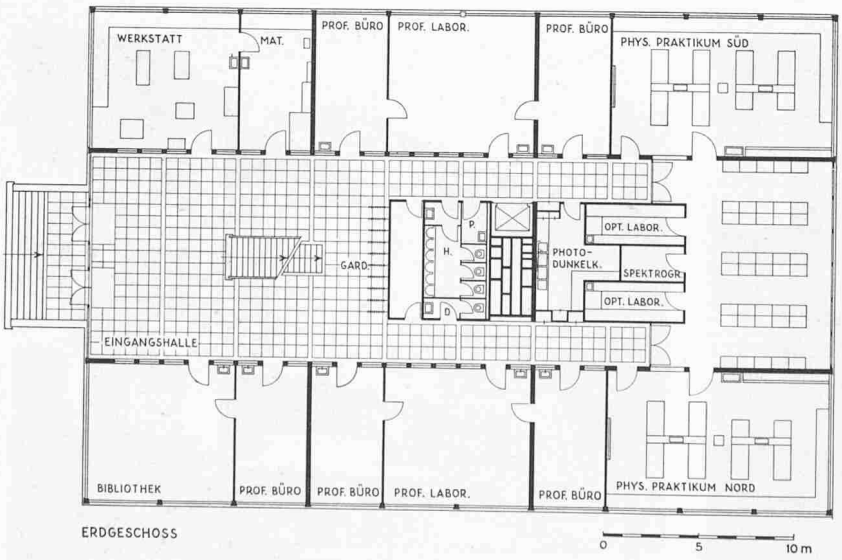
2. Physikgebäude des Technikums



GALERIEGESCHOSS



SAMMLUNGSGESCHOSS



ERDGESCHOSS

Bilder 10 bis 12. Erdgeschoss, Obergeschoss und Galeriegeschoss des neuen Physikgebäudes des Technikums Winterthur; Masstab 1:400. Hörsäle, Sammlungs- und Demonstationslabor ragen vom Galeriegeschoss in das zwischenliegende Obergeschoss (= Sammlungsgeschoss) hinab. Auf diesem geschieht die Vorbereitung der Experimente, während der Zugang für die Schüler von der Pausenhalle im Galeriegeschoss her erfolgt. Das konstruktive System mit durchlaufenden Scheiben ist im Grundriss klar ersichtlich

Wie unserer Leserschaft bekannt ist, vermittelt das Technikum eine abgeschlossene, höhere technische Berufsbildung. Durch ihre eindeutige Ausrichtung auf die Praxis in Industrie und Gewerbe kann diese zu den akademischen Berufen nicht in Parallele gesetzt werden. Der Absolvent des Technikums erfüllt hier vielmehr eine Aufgabe der Ergänzung, welche unbedingt erfüllt, aber nicht vom Hochschulabsolventen geleistet werden soll und kann. Der Kanton Zürich hat sich sehr darum bemüht, sein Technikum in Winterthur den aussergewöhnlich angewachsenen Bedürfnissen nach dieser Ausbildung anzupassen. Das Anwachsen der Schülerzahlen mit der gleichzeitigen rapiden Entwicklung aller Fachgebiete gestaltet diese Aufgabe sehr schwierig. Als Folge von Erweiterungsstudien, deren Beginn auf das Jahr 1945 zurückreicht, wurden 1956 Projektierungsaufträge für den Ausbau des Chemiegebäudes, die Erstellung eines Labors für Verfahrenstechnik und den Neubau des Physikgebäudes erteilt. Auf Grund von deren Ergebnissen konnte — gemeinsam mit Schulpavillons für die ebenfalls im Technikumsgebäude domizilierte kantonale Handelsschule sowie den zugehörigen Luftschutzbauten — in Kantonsrat und Volksabstimmung der nötige Gesamtkredit von 7,83 Mio Fr. eingeholt werden. Dem Baubeschrieb des Architekten *Hans Suter*, dipl. Arch., Professor am Technikum, entnehmen wir die nachfolgenden weiteren Angaben.

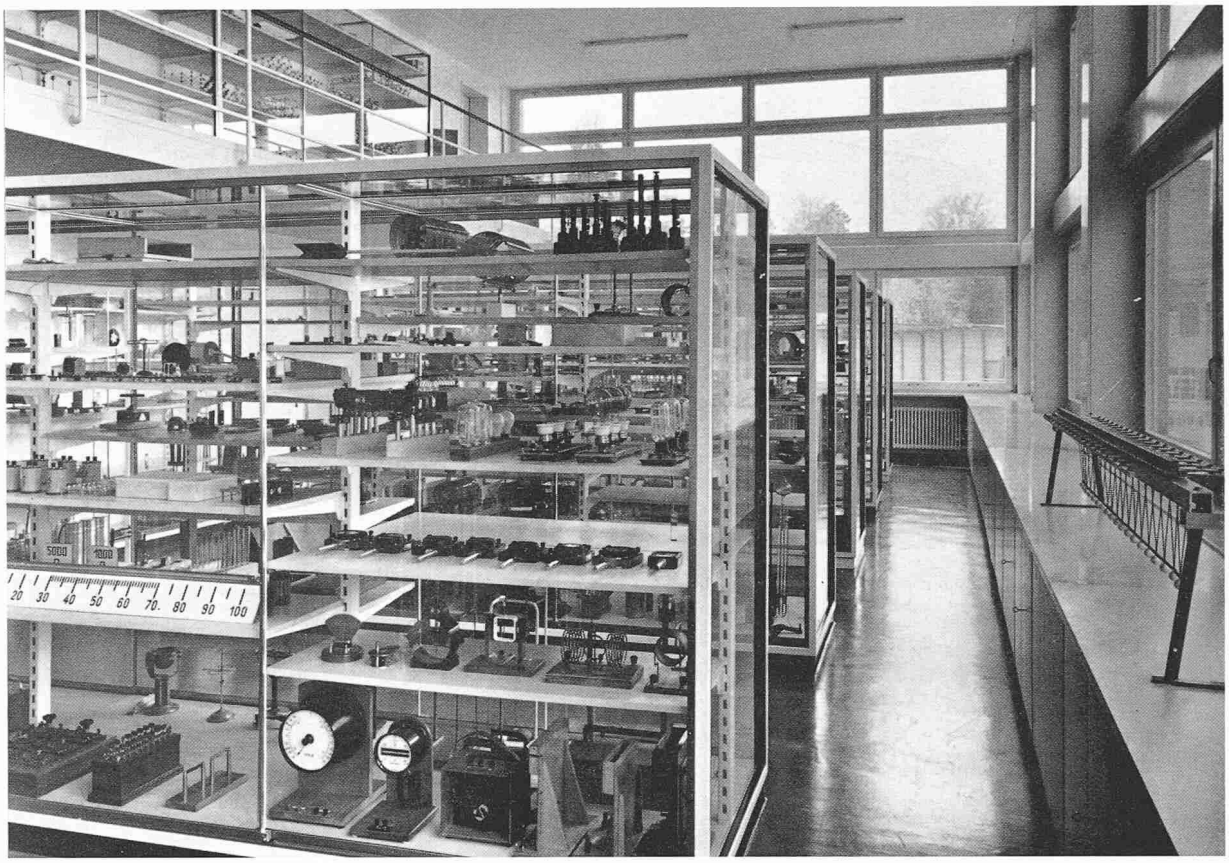
Das vom Februar 1959 bis zum August 1960 errichtete Gebäude dient ausschliesslich dem Physikunterricht an allen technischen Abteilungen. Es liegt in einem dreieckförmigen Gelände, das von der Eulach und von der Technikumsstrasse eingegrenzt wird und sich auf den Platz vor dem Hauptgebäude öffnet.

Das Raumprogramm umfasst einen grossen Hörsaal mit 145 Plätzen, drei kleine Hörsäle mit je 40 Plätzen, ein Demonstrationslabor, zwei Praktikumsräume, zwei optische Labors, eine Dunkelkammer, eine Handbibliothek, fünf Professorenbüros, zwei Professoren-Labors, eine Werkstatt mit Materialraum.

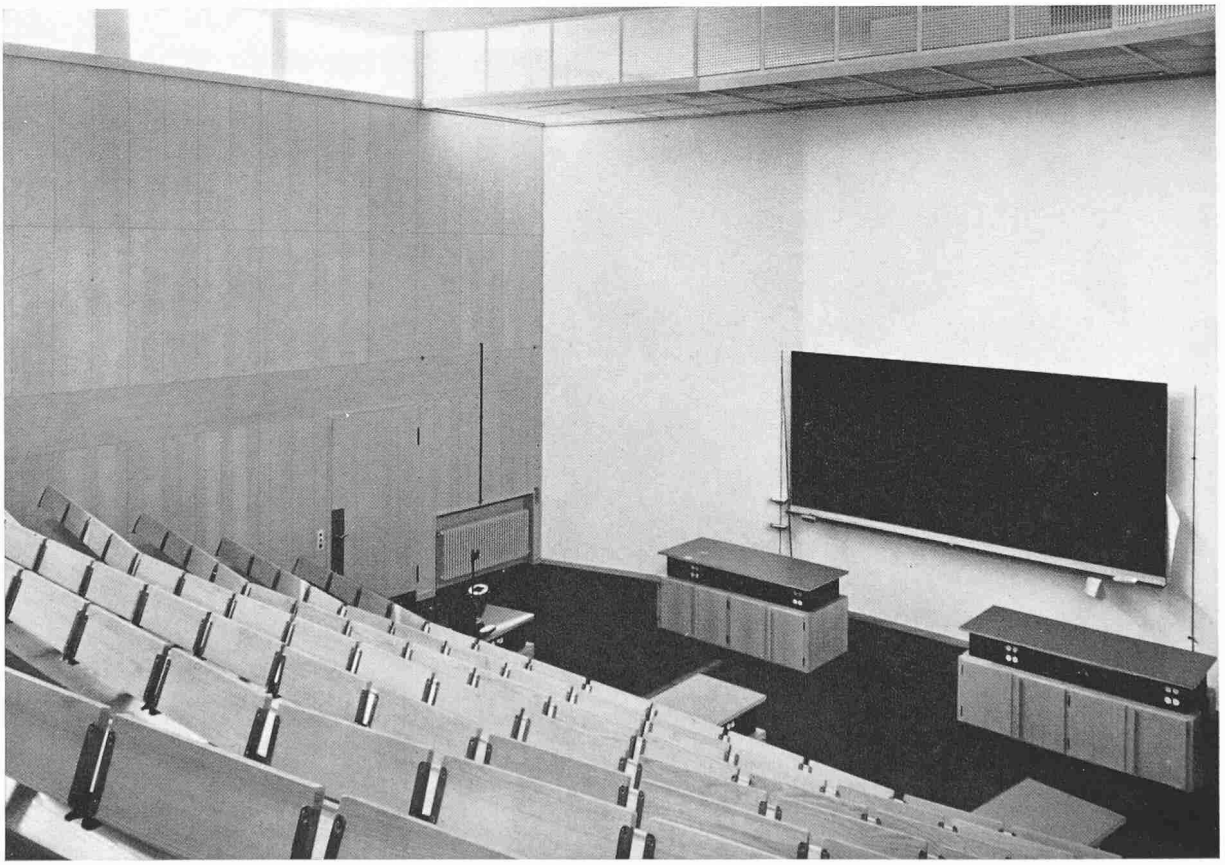
Der Physikunterricht arbeitet heute mit der Projektion und mit der Demonstration anhand eines reichen Anschauungs- und Experimentiermaterials, das für den gleichzeitigen Gebrauch in den vier Hörsälen grosse Sammlungs- und Vorbereitungsräume benötigt. Da die Klassen und damit der Unterrichtsstoff jede Stunde wechseln, ist ein Aufbau der Eperimente während den Pausen nicht möglich. Diese werden daher in den Vorbereitungsräumen auf Rolltische gestellt und während den Pausen in die Hörsäle gebracht, ohne dass dabei der Schülerstrom gekreuzt werden muss. Die Schüler betreten nämlich die durch Sammlungs- und Galeriegeschoss gehenden, steil ansteigenden Hörsäle von oben, vom Galeriegeschoss aus der Pausenhalle. Das Treppenhaus ist durch Glaswände gegen das Sammlungsgeschoss abgeschlossen; dieses wird durch die Schüler gar nicht betreten. Die konsequente Trennung des internen Betriebes von den Wegen der Schüler hat sich in der Benutzung des Gebäudes seit Ende August 1960 in jeder Hinsicht bewährt.

Neues Physikgebäude des Technikums, von Nordosten. Im Galeriegeschoss ist die Pausenhalle horizontal und vertikal (zwecks seitlicher Belichtung) vorgezogen, ein Motiv, das sich beim grossen Hörsaal wiederholt. Die Aussenfassaden bestehen durchgehend aus Eisenbeton. Die Flächen sind mit Zahneisen so bearbeitet, dass die Nagelfluhstruktur des Betons zum Ausdruck kommt

Die Eingangshalle im Erdgeschoss. Die grosse Treppe führt ins Obergeschoss mit den Sammlungen und den Vorbereitungsräumen, die beiden oberen Treppen steigen zum Galeriegeschoss auf



Sammlungsraum neben dem grossen Hörsaal. Von der links oben sichtbaren Galerie aus kann als Erweiterung ein Zwischenboden eingezogen werden



Der grosse Hörsaal mit dem seitlichen Zugang aus den Sammlungs- und Vorbereitungsräumen, von der Höhe des Galeriegeschosses aus gesehen. Die Zugänge für die Schüler liegen in der Rückwand

Physikgebäude Technikum Winterthur. Architekt Prof. Hans Suter, Winterthur/Zürich

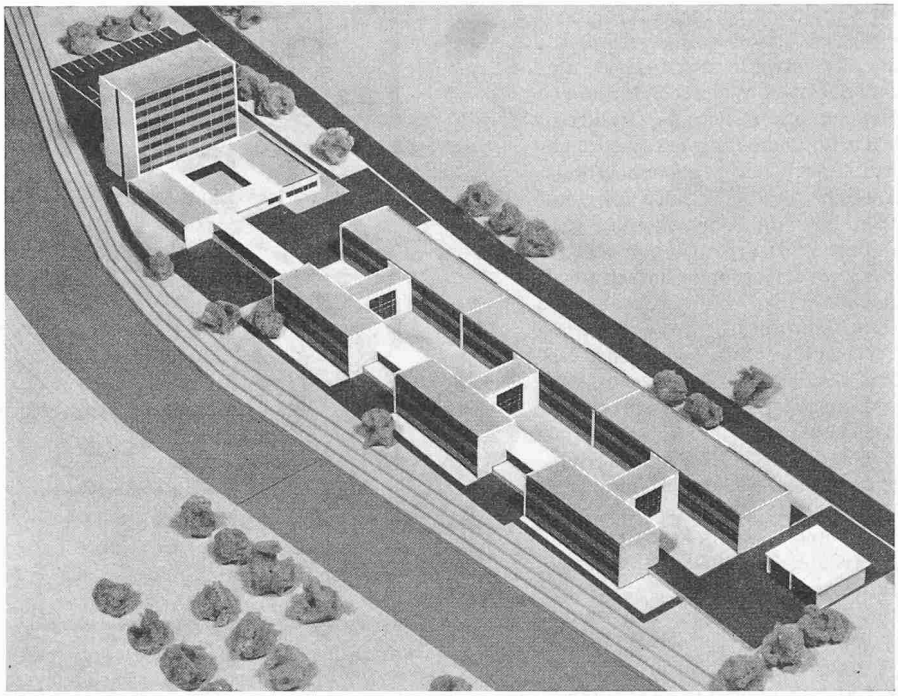


Bild 13. Fachschule Hard, Modellansicht der Gesamtanlage von Süden. Links das Internat mit den Personalwohnräumen im oberen, 7. Stock; anschliessend die Gemeinschaftsräume samt der Abwartswohnung um einen innenliegenden Hof. Die Schulwerkstätten schliessen sich nach rechts unten in doppelter, zweistöckiger Anlage an. Das Grundstück liegt zwischen der Töss (vorne links) und der Schlosstalstrasse

Das konstruktive System besteht aus zwei inneren Längsscheiben, die durch je zwei senkrecht anstossende Querscheiben ausgesteift sind. Die Fassadenstützen konnten dadurch sehr schlank gehalten werden. Der Bau ist durchgehend in Eisnbeton errichtet. Die inneren Flächen sind verputzt und mit Calicot bespannt. Sämtliche Decken wurden heruntergehängt, um für die reichliche sanitäre und elektrische Installation jederzeit zugängliche Hohlräume zu schaffen. Holzfenster mit Isolierverglasung, System «Rigla». Plastik-Bodenbeläge in allen Räumen, ausgenommen Eingangs- und Pausenhalle mit Treppe, welche mit St. Michel-Kalkstein belegt sind. Unterlagsböden gegen Trittschall isoliert. Hörsäle und Praktikumsräume, da sie öfters und für längere Zeit verdunkelt sind, mit Ventilation versehen. Das Gebäude wird durch Fernleitung aus der Heizzentrale im Ostbau geheizt.

Die Umgebungsarbeiten werden erst im Zusammenhang mit einer Neugestaltung des Platzes vor den Technikumsbauten, der unterirdische Parkplätze bieten wird, ausgeführt.

Umbauter Raum 13 500 m³. Kosten pro m³ Fr. 213.—.

3. Neubau der Fachschule Hard

Die Fachschule Hard als Institution ist ein Kind der Krise. Sie wurde im Jahre 1935 auf Anregung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) durch die Stadt Winterthur als interkantonales Berufslager für arbeitslose Metallarbeiter eröffnet. Das Ziel bestand darin, arbeitslose Metallarbeiter zweckmässig zu beschäftigen, ihre beruflichen Fähigkeiten zu erhalten und — für eine erleichterte Neuanstellung — zu fördern. In den Jahren 1936 — 1938 wurden weitere, teilweise schon andernorts bestehende Berufslager für Elektroinstallateure, für Bauspengler und Automechaniker angegliedert. Wenn sich

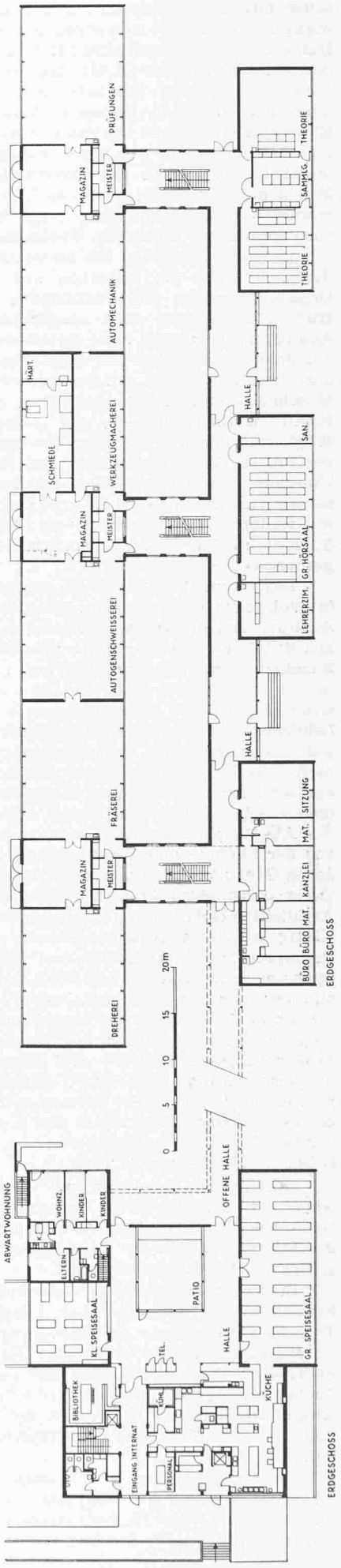


Bild 14 (rechts aussen). Erdgeschossgrundriss 1:650. Hörsäle, Werkstätten und die weiteren Schulräume sind im Erdgeschoss und 1. Stock jeweils von einer zentralen Halle aus zugänglich. Während die Werkstätten gegen die Strasse zu liegen, sind Hörsäle und Büros gegen die Töss hin angeordnet

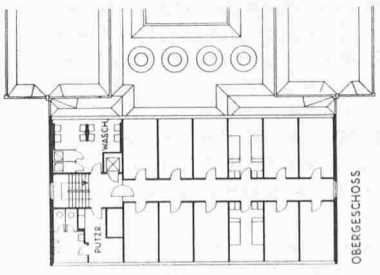


Bild 15. Normalgrundriss Internat mit je 12 Zimmern, Wasch- und Putzraum und Toiletten

schon darin eine Wende der Entwicklung vom Arbeitsmangel zum Arbeitermangel andeutet, hat sich in den Kriegsjahren diese Erscheinung verstärkt. Damals wurden Hilfsarbeiter für die Maschinenindustrie hier angelernt, um dort einen Mehrbedarf an Arbeitskräften zu befriedigen. Weitere Schulungskurse aller Art für Wehrmänner, für Automechanikerlehrlinge, Elektromonteurlehrlinge usw. schlossen sich an. Die vorhandenen, zweckdienlichen Einrichtungen und die von den früheren Berufslagern her gegebene Wohngelegenheit an Ort und Stelle haben sich auch für verwandte Zwecke bewährt, verschiedene Berufsverbände führen hier die Vorbereitung der Meisterprüfung durch, auch die Lehrlings- und Meisterprüfungen selber wurden mehr und mehr hier durchgeführt. Bis zum Kriegsende hatten über 4000 Berufsleute Kurse der Fachschule besucht.

Indessen konnte in der einsetzenden Hochkonjunktur aus verschiedenen Gründen die bisherige, auf eine Krisenlage hin ausgerichtete Organisationsform nicht beibehalten werden. Anderseits hatte sich das frühere Berufslager dank ausgezeichneter Lehrkräfte und einer guten Ausrüstung bereits zu einer eigentlichen Fachschule entwickelt. So wurde auf Jahresbeginn 1946 mit Beteiligung des Bundes, des Kantons Zürich, der Stadt Winterthur und der gesamtschweizerischen Berufsverbände der Maschinen- und Metallindustriellen, der Metall- und Uhrenarbeiter, der Elektroinstallationsfirmen, des Autogewerbes und der Schmiede- und Wagnermeister die «Stiftung Fachschule Hard» gegründet. Ihr Zweck besteht in der Vorbereitung und Durchführung von Kursen und der Umschulung von Berufsleuten der genannten Fachrichtungen. Die finanziellen Aufwendungen werden etwa zu 45 % von den Kursteilnehmern und mit weiteren Anteilen von 10 %, 12 %, 4 % vom Bund, Kanton und der Stadt Winterthur und mit dem restlichen Anteil von den Berufsverbänden getragen.

Seit ihrem Beginn war die jetzige Fachschule in gemieteten Räumen in Wülflingen untergebracht. Indessen will der Eigentümer seine dortige, der Fachschule benachbarte Fabrik erweitern, so dass der Bau einer eigenen Schule vorgesehen werden musste. Zudem zeigte sich eine andauernde Zunahme der Kursteilnehmer, auf verschiedenen Fachgebieten konnten in der letzten Zeit nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden. Im Gegensatz zu den verschiedenen Gewerbeschulen, deren Aufgaben die Lehrlingsausbildung darstellt, vermittelt die Fachschule eine Weiterbildung auf praktischem und theoretischem Gebiet. Ein besonderer Vorteil ist hierbei das angegliederte Internat. Rd. 80 % der Kursteilnehmer können aus zeitlichen Gründen nicht täglich heimkehren und sind auf eine zweckdienliche Unterkunft am Kursort angewiesen.

Als Bauplatz wurde das Areal der ehemaligen Mühle im Schlosstal von der Stadt zur Verfügung gestellt. Es liegt am Tössufer; die vorhandenen Gebäulichkeiten waren abzubrechen. Auf Grund von Projektstudien zweier Architekturbüros entschied sich die Stiftung für das Projekt der Architekten *Gubelmann und Strohmeier* in Winterthur, welches sich gegenwärtig in einem fortgeschrittenen Ausführungsstadium befindet. Das Raumprogramm verteilt sich auf die eigentliche Schule und den angeschlossenen Internatsbetrieb, eine Disposition, die in der kubischen Gestaltung klar zum Ausdruck kommt.

Im zweigliedrigen, vorwiegend zwei Geschosse umfassenden *Schultrakt* sind die Werkstätten mit den Magazinen nach Nordwesten, gegen die Schlosstrasse, die Theorie- und Sammlungsräume nach Südosten gegen die Töss orientiert. Die innere Aufteilung des Obergeschosses entspricht im wesentlichen dem hier dargestellten Erdgeschoss. Die Gruppierung mit bepflanzten Innenhöfen ergibt eine doppelseitige Belichtung und Belüftung der Schulräume. Die Schulverwaltung befindet sich im westlichen der drei Gebäudetrakte gegen die Töss.

Durch einen gedeckten und verglasten Gang wird das *Internatsgebäude* mit den angebauten Gemeinschaftsräumen (Speisesäle mit Küche, Bibliothek) und der Abwartswohnung erreicht. Im 1. — 6. Obergeschoss des Internats liegen die Wohnräume für die Fachschüler, im 7. Obergeschoss die Personalwohnräume.

In der architektonischen Gestaltung wird eine einfache und trotz des beträchtlichen Umfanges eher feingliedrige Lösung angestrebt. Diese Tendenz wird auch in der Gestaltung der Umgebung weiterverfolgt, wo sie angesichts des hervorragenden Bauplatzes besonders wichtig ist. Die Südfronten des Schultraktes sind entsprechend der Fenstereinteilung flächig aufgegliedert, während die übrigen Wände in Sichtmauerwerk ausgeführt werden. Die Decken mit z. T. grösseren Bodenbelastungen bestehen aus Eisenbeton. Im Internatsgebäude wiederholen sich diese Bauelemente.

Die Gesamtkosten des Neubaues betragen nach Voranschlag Fr. 5 420 000.—, wovon Fr. 3 991 000.— auf die reinen Baukosten entfallen. Es wird mit einem Kubikmeterpreis von 111 Fr. gerechnet. Kostenträger sind neben der Stiftung wiederum Bund, Kanton und Stadt.

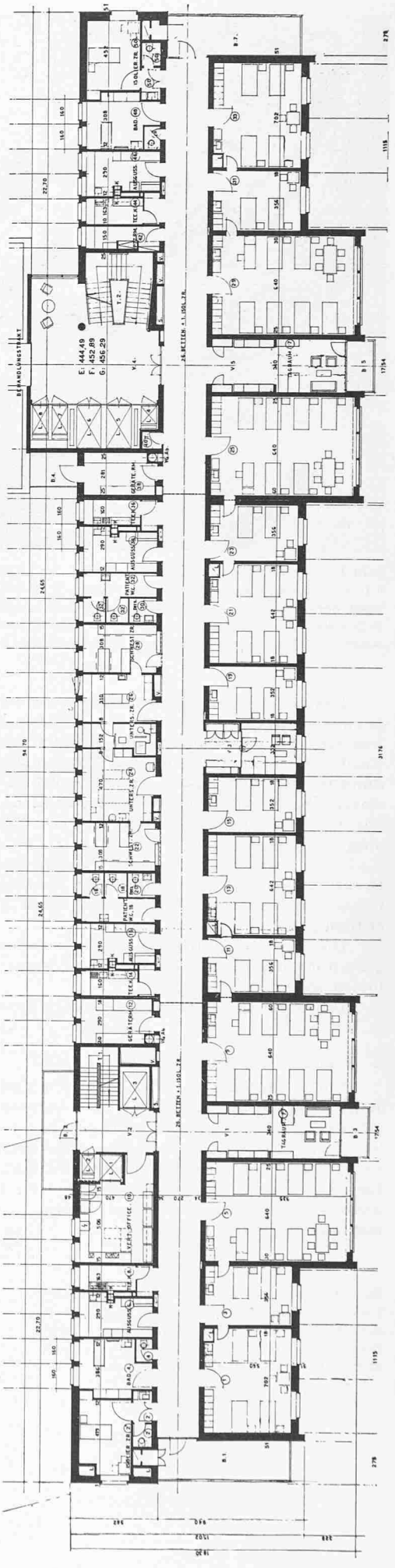


Bild 16 (links). Kantonsspital Winterthur, Architekt *Edwin Bosshardt*. Normalgrundriss der medizinischen Klinik, Masstab rd. 1:400. Das Geschoss wird durch zwei Treppenhäuser mit zugehörigen Liftanlagen erschlossen, wovon das östliche für Patienten und Besucher und das westliche für den dienstlichen Verkehr bestimmt ist. Der im wesentlichen symmetrische Grundriss gruppiert in zwei Pflegeeinheiten je um einen zentralen Bauteil mit den 6er-Zimmern und zwischenliegendem Tagraum der Einheit die weiteren Krankenzimmer, ein Isolierzimmer und — gegen Norden — die üblichen Nebenräume

Text siehe Seite 430

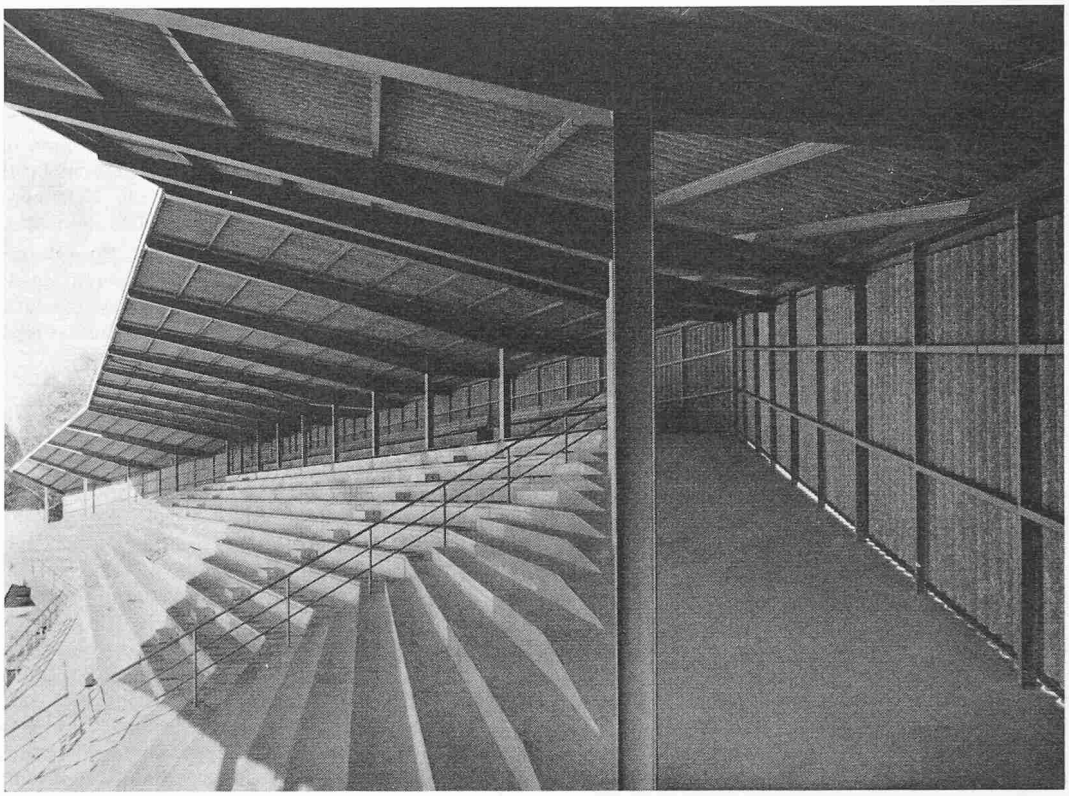
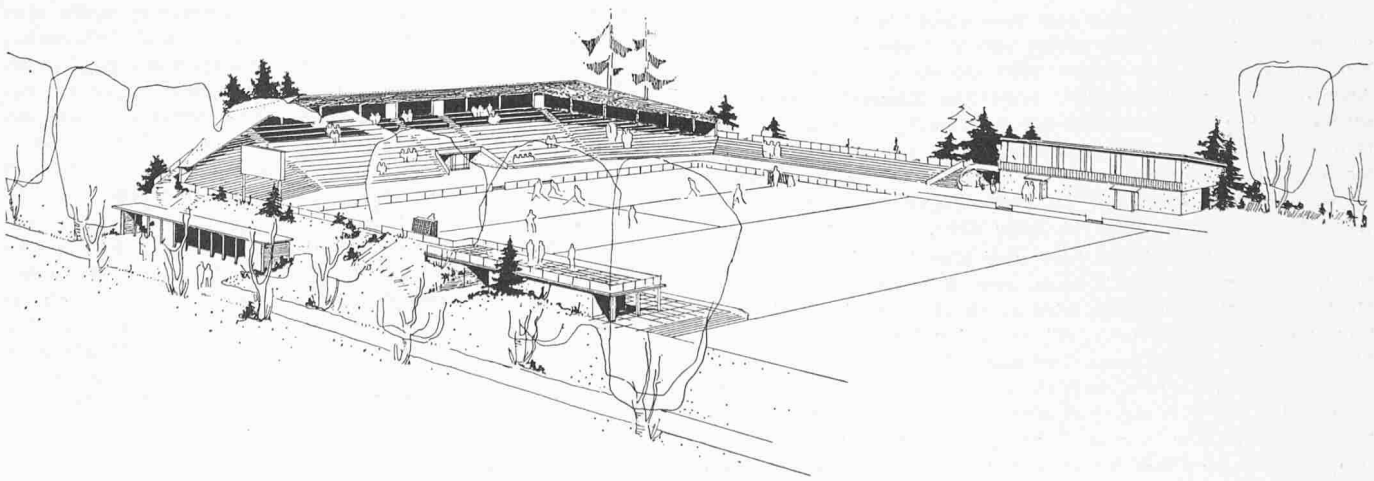


Bild 17. Kunsteisbahn im Zelgli, Architekt † *Franz Scheibler*. Innenansicht des Tribünenbaus. Das auskragende Welleternitdach wird durch eine Stahlkonstruktion getragen. Der Unterbau der Tribüne besteht aus einem Eisenbetonskelett, mit Rohbausteinen ausgefacht

Bild 18. Ansicht des Eishockeyfeldes mit Stehrampen und der gedeckten Tribüne gegen Norden

Bild 19 (unten). Perspektive der Gesamtanlage, im Vordergrund das Restaurant. Rechts kann sich später eine Erweiterung anschliessen

Text siehe Seite 430



4. Der Ausbau des Kantonsspitals Winterthur

Grundriss siehe Seite 428, Bilder Tafel 39

In die Aufgaben der Spitalpflege und damit des Spitalbaues teilen sich in Zürich der Kanton und die Gemeinden. Neben dem bestehenden und dem vorgesehenen zweiten Stadtspital Zürich, einer Anzahl von Bezirks- oder Kreisspitälern (deren Träger die beteiligten Gemeinden sind, während der Kanton als Subvenient auftritt) bestehen Kantonsspitäler in Zürich und in Winterthur. Gleichzeitig mit dem imponierenden Ausbau des Zürcher Kantonsspitals mit seinen Universitätskliniken ist das Winterthurer Spital — etwas weniger beachtet vielleicht — auf Grund des kantonalen Spitalbauprogramms ausgebaut worden. Nach einem Ideenwettbewerb übertrug der Regierungsrat im Februar 1944 dem Verfasser des erstprämiierten Projekts, Architekt *E. Bosshardt* in Winterthur, den Ausbau dieses Zentralspitals für den nordöstlichen Kantonsteil.

Die Bettenzahl ist entsprechend der Aufgabenteilung zwischen Kanton und Gemeinden weniger nach dem künftigen gesamthaften Bedürfnis im Einzugsgebiet, sondern nach betriebsinternen Ueberlegungen bestimmt worden. Gesamthaft wurde dem (1947 durch die Volksabstimmung genehmigten) seinerzeitigen Projekt ein Bestand von 605 Krankenbetten und 205 Personalbetten zu Grunde gelegt. Die Krankenbetten teilen sich nach diesem Programm in je eine medizinische, chirurgische, gynäkologisch-geburtshilfliche und pädiatrische Abteilung auf. Heute wird nun zuhanden einer Volksabstimmung ein in Bezug auf diese seinerzeitigen Zahlen abgeändertes Bauprogramm zur Kreditierung vorgeschlagen. Abgesehen von den nachstehenden kurz erwähnten Gründen ist dieses im wesentlichen daraus bestimmt, dass für die Stadt Winterthur und auf Grund ihres bereits bewilligten Sonderbeitrages an Bau und Betrieb — letzterer pauschaliert und einmalig — das Kantonsspital zusätzlich gewisse Aufgaben übernimmt, welche anders von der Stadt allein zu tragen wären. Dies wirkt indirekt im Sinne eines regionalen Ausgleichs. Weiterhin werden heute eine kleine Spezialabteilung zur Entlastung des stadtzürcherischen Kantonsspitals und eine approximative Verdoppelung der Personalbetten vorgesehen. Gesamthaft werden sich nach dem jetzigen Vorschlag 770 Kranken- und 518 Personalbetten ergeben.

Die in den Jahren 1951 bis 1958 etappenweise in Betrieb genommenen Bauten ergeben bereits ein einprägsames Bild. Es sind dies Bettenhaus, Behandlungstrakt, Schwesternhaus, Küchentrakt, Betriebs- und Kesselhaus. Neu sollen nun an Stelle des bestehenden Altbaus eine Frauen- und Kinderklinik und, vom eigentlichen Spitalareal abgetrennt, ein weiteres Personalhaus und eine Krankenpflegeschule errichtet werden.

Aus räumlichen Gründen sind wir gezwungen, hier auf eine umfassende Darstellung dieser umfangreichen und komplizierten Bauten zu verzichten. Einen Eindruck der Gesamtlage möge anlässlich der S. I. A.-Generalversammlung ein persönlicher Augenschein vermitteln!

5. Kunsteisbahn im Zelgli

Die Reihe der Bauten von gesamtstädtischer Bedeutung sei entsprechend der Rangfolge von Wohnen — Arbeiten — Erholen mit der im Jahre 1957 durch den verstorbenen Architekten *Franz Scheibler* erstellten Kunsteisbahn abgeschlossen. Sie liegt in einem der grosszügig ausgeschiedenen Grünzüge zwischen den verschiedenen Stadtquartieren, dort, wo sich die bisherige, zwischen den Hügeln gelegene Stadt zu der grossen östlichen Talebene gegen Seen und Oberwinterthur hin ausbreitet (s. Seite 429).

Den Sportlern stehen hier zwei Kunsteisfelder mit einer totalen Grösse von 60 × 60 m zum Schlittschuhlaufen zur Verfügung. Vom Eisfeld wird nach Bedarf ein Platz von 30 × 60 m entsprechend den internationalen Massen für das Eishockeyspiel abgetrennt. Die Eisfläche kann später um ein drittes Feld und um eine Curlingbahn erweitert werden. Das Eishockeyfeld ist gegen Nordosten mit einem Tribünenbau abgeschlossen, dem sich seitlich Stehrampen anschliessen. Tribüne und Rampen bieten etwa 1000 Sitz- und 2600 Stehplätze; der grösste Teil der Sitzplätze und etwa 800 Stehplätze sind gedeckt. Unter dem Tribünenbau liegt der Maschinenraum für Kältekompressoren und Ammoniakbehälter sowie die entsprechenden elektrischen Anlagen. Diese Räume sind so gross, dass bei einer Erweiterung des Eisfeldes die maschinellen Anlagen ohne bauliche Aenderung erweitert werden können. Im weitern befinden sich unter der Tribüne zwei Garderoben mit Duschen für Eishockeyspieler, ein Raum für Kunstläuferinnen und ein Betriebsleiterraum.

Zuschauern und Sportlern dient ein Restaurant mit grossen Fensteröffnungen und ungehinderter Sicht aufs Eisfeld. Im Erdgeschoss des Restaurants befinden sich Garderoben und Toiletten für die Eisläufer und ein Sanitätsraum.

6. Siedlung Grüzefeld

Folgt im nächsten Heft, S. 454

7. Die Wohnkolonie Mattenbach

Für einen grosszügigen Wohnungsbau bedeutet die konsequent betriebene Bodenpolitik der Stadt Winterthur eine sehr ökonomische und für erfolgreiche Lösungen vorteilhafte Ausgangslage. Dabei lag und liegt ein erheblicher Anteil der Bautätigkeit in den Händen der Genossenschaften. Durch Teilbebauungspläne mit zugehöriger Bauordnung konnten in zahlreichen Fällen über den üblichen Standard der öffentlichrechtlichen Bauvorschriften hinausgehende Quartiergestaltungen erzielt werden — eine Vorbedingung bedeutet dabei allerdings, dass dem Landeigentümer gegenüber die Schranken der Rechtsordnung weit gefasst werden können. Soweit nicht gemeindeeigener Grundbesitz betroffen wird, sind deshalb bei den beteiligten privaten Eigentümern und den jeweiligen Bauherrschaften Verständnis und Wille zur Zusammenarbeit eine Vorbedingung für den Erfolg.

Aus der Fülle greifen wir die auf Tafel 40 dargestellte Siedlung Mattenbach als Beispiel heraus. Sie ist ein Bestandteil der umfangreichen neuen Quartiere zwischen der Altstadt und Seen. Südwestlich wird sie begrenzt durch den Grünzug entlang dem Mattenbach, der sich von der Altstadt her allmählich ausbreitend bis zum Eschenbergwald ausdehnt und für Sport- und Spielplätze — u. a. die Kunsteisbahn — und ein ausgedehntes Pachtgartenareal bestimmt wurde. An der Erstellung der Kolonie in den Jahren 1947/48 waren vier verschiedene Baugenossenschaften beteiligt, welche ihrerseits je ein Architekturbüro beauftragten. Es war sofort klar, dass nur eine intensive Zusammenarbeit aller Beteiligten zum Erfolg führen konnte, so dass eine Arbeitsgemeinschaft der beteiligten Architekten *A. Kellermüller* (Obmann), *Schoch & Heusser, H. Ninck* und *R. Spoerli* gebildet wurde.

Wenn uns heute die getroffene Lösung als zeitgebunden und in dieser Form nicht wiederholbar erscheinen mag, sind doch eine ganze Anzahl bei der Bearbeitung entwickelte Gedanken auch im Lichte der seitherigen Entwicklung von grossem Wert. Gleichzeitig sind diese Schöpfungen ein Bindeglied zu den heutigen Auffassungen.

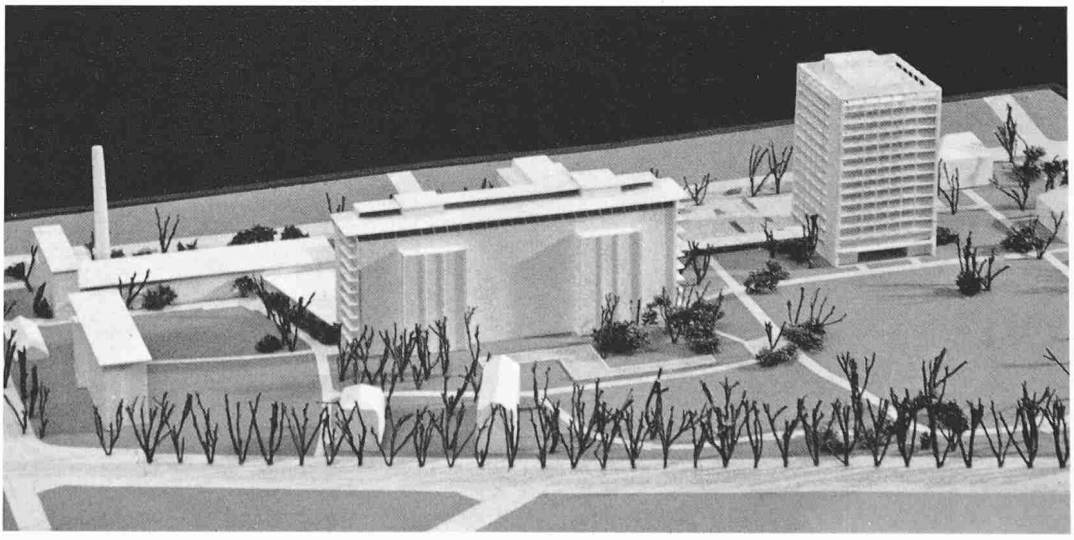
So wurde vor allem der Situation eine primäre Bedeutung beigemessen. Trotz intensiver Ausnützung sollte eine von öden «kolonie»-haften Wiederholungen und Schematismen freie Anlage entstehen. Durch Abwägen der gegenseitigen Lage der Bauten, Staffelung ihrer Höhen, angenehm bemessene offene Grünhöfe, interessante Durchblicke und ungezwungene Wegführungen sollte ein differenziertes Bild — hier taucht schon das Wort auf — geschaffen werden. Reihen von Einfamilienhäusern und Mietshäusern werden durchmischt. Beide sollen in möglichst enger Beziehung zur umgebenden Natur stehen — welche allerdings als gärtnerische Gestaltung (mit Kinderspielplätzen, Sandgruben, Ruhebänken versehen) erst neu geschaffen wird. Alle Erdgeschosswohnungen verfügen — unter Verzicht auf die berüchtigten Erdgeschossbalkone — über einen gedeckten Sitzplatz in direkter Beziehung zur Umgebung. In der äusseren Gestaltung wurde eine gewisse Verwandtschaft der Details angestrebt.

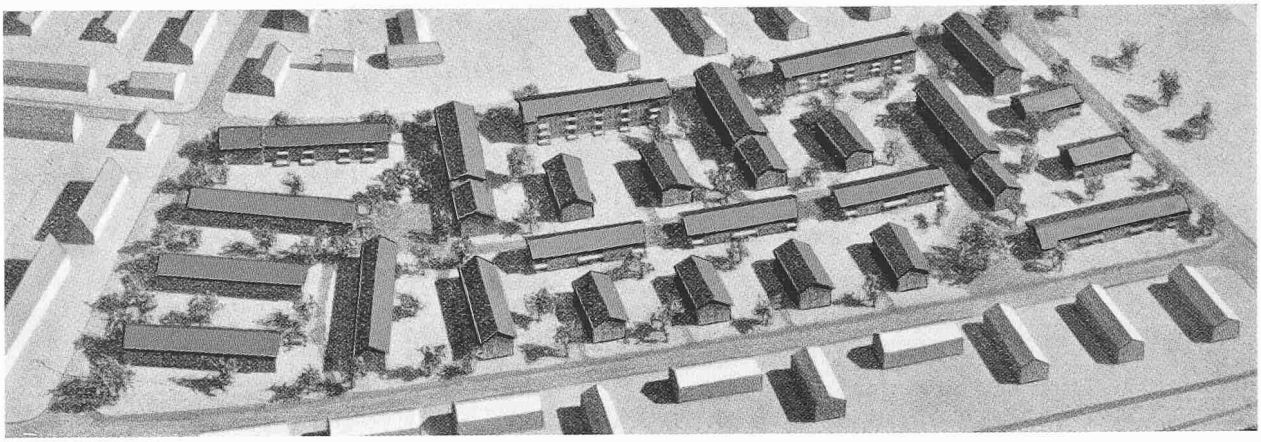
Fortsetzung folgt

Ansicht des Bettenhauses von Westen. Rechts sind die vorgezogenen Mittelpartien der westlichen Pflegeeinheit mit den 6er-Zimmern, links hinten der Behandlungstrakt sichtbar.

Kantonsspital Winterthur. Architekt E. Bosshardt, Winterthur

Modellansicht der Gesamtanlage. Von links nach rechts: Personalhaus und technische Betriebe, Küchentrakt, Bettenhaus mit rückwärtig angebautem Behandlungstrakt (alles ausgeführt), fünfzehnstöckige Frauen- und Kinderklinik (projektiert).

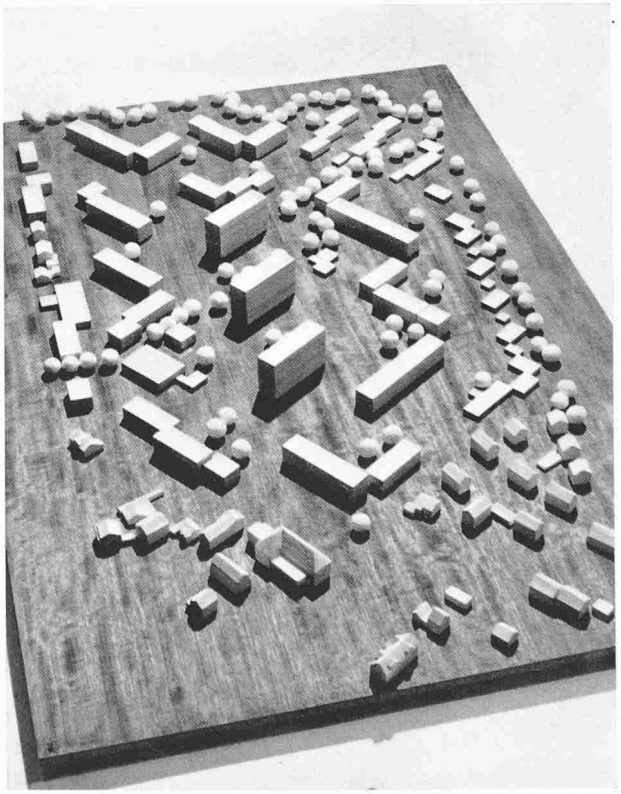




Modellansicht der Kolonie Mattenbach in Winterthur von Süden, als Gemeinschaftsarbeit der fünf Architekten Heusser, Kellermüller, Ninck, Schoch und Spoerli in den Jahren 1947-48 erstellt

Reiheneinfamilienhäuser der Siedlung Mattenbach. A. Kellermüller, Architekt, Winterthur

Das erste Winterthurer Wohnhochhaus als Abschluss des Mattenbachquartiers. H. Isler, Architekt, Winterthur



Studienmodell des städtischen Bauamtes für eine Ueberbauung an der verlängerten Endlikerstrasse in weiträumiger gemischter Ueberbauung